

MICHAEL SCHMIDT

Fernsehen – aus der Nähe betrachtet

Erfahrung 1: Agonie

Am 22. September 1989 hatte Heinz Adameck, der Vorsitzende des Staatlichen Komitees für Fernsehen beim Ministerrat der DDR, die Bezirkskorrespondenten der Aktuellen Kamera zu einem Gespräch eingeladen. Wir waren froh, daß dieses Treffen endlich zustande kam, seit Wochen hatten wir darum gebeten.

Zu Tausenden verließen vor allem junge Leute die DDR. Sie wollten raus aus einem Land, das in der tiefsten Krise seiner Geschichte steckte. In den real existierenden sozialistischen Medien war von dieser bitteren Realität nicht das geringste zu lesen, zu hören oder zu sehen. Die DDR wurde von uns, den Journalisten, dargestellt wie immer – als Hort der Stabilität im Weltengenöse. Vorwärts immer, rückwärts nimmer ...

Michael Schmidt – Jg. 1954, September 1972 Beginn Volontariat beim DDR-Fernsehen, Bereich Kulturpolitik; nach Armeedienst Fortsetzung Volontariat bei der AK/Außenpolitik; 1974-78 Studium Journalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig; 1978-82 Redaktion »Umschau«/Bereich Publizistik; 1982-84 Korrespondent der AK in Suhl; 1984-87 Korrespondent der AK in Schwerin; 1987-91 Korrespondent der AK in Rostock, Moderator »AK zwei« und »Spätjournal«; seit 1992 Redakteur beim NDR Rostock

Die meisten von uns fühlten sich allerdings unwohl wie nie zuvor in ihrer Haut. Der Vorrat an Parteidisziplin war nahezu aufgebraucht. Erfolge waren kaum noch zu vermelden. Statt dessen krachte es im Gebäck des Arbeiter- und Bauern-Staates, daß man schon stocktaub sein mußte, um nichts davon mitzubekommen. Wir aber bekamen nur allzu viel mit. Deshalb unterhielt die Aktuelle Kamera schließlich in jeder der DDR-Bezirksstädte ein Korrespondentenbüro – um möglichst dicht dran zu sein am Treiben im Lande. Natürlich nur am offiziell gewünschten. Und natürlich sollten wir noch in den letzten Winkel der Republik solche klangvollen Losungen wie »Jeder liefert jedem Qualität!«, »Jeder jeden Tag mit guter Bilanz!«, »Ich leiste was, ich leiste mir was!« parteijournalistisch aufbereitet hinausposaunen. Abends um halb acht die Erfolgsmeldungen aus anderen Betrieben als lang erwartete Anregung förmlich aufgesogen – am anderen Morgen im eigenen Kollektiv selbstverständlich sofort schöpferisch angewendet. So hätte er funktionieren sollen – der sozialistische Werk tätige als Idealzuschauer.

Die AK war in ihrem Selbstverständnis eine Art TV-Abteilung des Zentralkomitees. In der Chefredaktion wurde auch gern mal die Bezeichnung »Trompete der Partei« gebraucht. Doch im Herbst '89 war uns die Puste ausgegangen. In dieser unerträglichen, bedrückenden Atmosphäre von Stagnation traten wir bei Heinz Adameck an. Übermäßig viel erwarteten wir nicht von dem Gespräch, waren schon froh, endlich überhaupt mit einem Mitglied der SED-Führung – immerhin gehörte der Fernsehchef dem ZK an – reden zu können.

Zu Beginn berichtete er über eine Begegnung mit ausländischen Journalisten. Ein australischer Kollege hatte ihn wegen der Flucht-

welle von DDR-Bürgern angesprochen: »Warum laufen bei ihnen die Leute weg?« Antwort Adameck: »Weil ein ganzes ideologisches System gegen uns steht.«

Und weiter, an uns gewandt: »Es geht nicht darum, wer hat heute gewonnen. Es geht um große Politik. Es gibt keine sogenannten Menschheitsfragen. Es gibt Klassenfragen, da stecken die Menschheitsfragen mit drin.« Nach diesen Aussagen war klar, daß es der Leitung des Fernsehens nur um ein »Weiter so!« bei der Aktuellen Kamera ging. Ins Zentrum der Berichterstattung gehörten »die Tatsachen des Sozialismus und die Menschen, die morgens früh zur Arbeit gehen, an der Seite der Partei.«

Daß Reporter der AK bei ihrem Auftauchen in Betrieben und anderswo nicht unbedingt mit freudiger Erregung begrüßt wurden – nicht selten leerten sich ganze Werkhallen bei unserem Erscheinen, wurden wir in heftigste Diskussionen verwickelt oder schlichtweg nur als willfähige Erfüllungsgehilfen einer weltfremden Parteiführung abgemistet –, schien sich inzwischen auch in Adlershofer Chefetagen herumgesprochen zu haben: »Es fängt ja auch schon an, daß ihr Fragen kriegt in den Betrieben.« Sollte das großzügiges Verständnis signalisieren für diejenigen, die »draußen vor Ort« den Kopf für sozialistische Agitation und Propaganda hinhielten?

Kaum wahrnehmbar schimmerte aber selbst beim Komiteevorsitzenden Hilflosigkeit durch. Eine unserer Fragen: Was wollen die Leute denn vor allem sehen und erleben in ihrem Fernsehen – Heimatgefühl, Kultur oder was? Die überraschende Antwort: »Ich weiß nicht, wieviel Du davon weißt. Ich weiß auch wenig davon.« Aber wenn die AK drei innenpolitische Beiträge hintereinander bringt, dann, na klar, müßte der erste mit einem stolzen Ergebnis, einem Erfolg aufwarten. – »Der zweite könnte da schon realistischer sein.«

Das Fazit der Runde: »Sensationell neue Schritte habe ich nicht. Ich habe nur sensationell neue Anforderungen.« Für ein bißchen Kosmetik an der DDR-Medienlandschaft war es jedoch längst zu spät. Die gespenstischen Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR und zeitgleich das brutale Vorgehen der Staatsorgane gegen eine sich entwickelnde politische Opposition, Montagsdemonstrationen in Leipzig und eine täglich mehr erschreckende Fluchtwelle gen Westen waren die neuen Tatsachen.

Seit dem skurrilen Adameck-Gespräch versuchte ich den Lauf der Ereignisse mit ein paar Notizen täglich kurz festzuhalten.

7. Oktober '89:

H. Tisch bei BRD-Besuch im Westfernsehen über die Ausreisenden: »Kümmern Sie sich doch um sie – Sie haben doch Ihre Obhutspflicht! Zu mir ist doch keiner von denen gekommen!« Entsetzliche Ignoranz. Als ob er nicht wüßte, wie schwierig schon allein eine Sprechstunde bei einer Bezirksleitung zu kriegen ist. Ergebnis nach diesem Bonmot: Massenweises Hinknallen der FDGB-Bücher, z. B. am Theater Schwerin.

ADN und folglich auch die AK meldeten »Zusammenrottung von Randalierern, die Volksfeste störten«.

10. Oktober '89:

Bei Zingst wurde die erste meteorologische Forschungsrakete hochgejubelt. Mit Frühstück, Reden, Sekt. Der Minister für Um-

Der ebenfalls anwesende 1. Sekretär der fernseheigenen SED-Kreisleitung gab uns noch eine andere Ermutigung mit auf den Weg. Wir sollten in unseren Berichten unbedingt »die kämpferisch-verändernde Note verstärken!«

weltschutz und Wasserwirtschaft wurde von allen als »Genosse« angedredet, obwohl er DBD-Parteifreund ist. Lapsus? Das Schattendasein von Bündnispolitik.

12. Oktober '89:

In der AK am Nachmittag Wortmeldungen, daß Akademie der Künste und Kulturbund für Erneuerung, Offenheit und Öffentlichkeit eintreten. Für mehr Demokratie.

13. Oktober '89:

Treffen SED-Generalsekretär mit Chefs der Blockparteien. 12-minütiges Verlesen des Ergebnisses in der AK. Erschreckend.

14. Oktober 89:

Premiere in der AK: Ein Meister eines Betriebes kritisiert die AK, die Medienpolitik. Eine eigentlich völlig normale Angelegenheit – sollte man denken. Die Tragweite können wohl nur ein paar Journalisten nachvollziehen.

Das absehbare Ende des sozialistischen Journalismus in den Farben der DDR registrierte ich für mich am 17. Oktober 1989. Ich hatte Dienst in Berlin und wurde am frühen Nachmittag an die Humboldt-Universität geschickt. Möglicherweise sollte dort ein unabhängiger Studentenverband gegründet werden. Kurz nachdem ich in der SED-Kreisleitung der Uni ankam, wurde mir ein Anruf des ZK, Abteilung Agitation mitgeteilt. Deren Leiter, Heinz Geggel, hatte sich in Adlershof gemeldet und verkündet, daß in dem Bericht über die Studentenversammlung selbstverständlich nicht nur der FDJ-Standpunkt genannt werden sollte. Er, Geggel, sei unbedingt für Ausgewogenheit.

Das war's also. Die rote Fahne wurde eingeholt und eiligst die weiße gehißt. Der Mann versuchte zu retten, was nicht mehr zu retten war. Das Ende von Anweisungen und »Argumentationen« für die DDR-Medien – sprich: von Zensur – war offensichtlich da.

Das »Große Haus«, so hieß das ZK-Gebäude im Journalistenjargon, in chaotischer Auflösung begriffen, die Redaktion mit neuem Selbstbewußtsein und wild entschlossen, alles anders zu machen. Chefredakteur Klaus Schickhelm erzählte kurz von einem Brüll-Dialog mit einem ZK-Mitarbeiter: »Warum denn, denkst Du, habe ich die letzten Jahre so und nicht anders gearbeitet? Doch nur aus Disziplin, verdammt noch mal!«

Kadavergehorsam war das, viel zu lange beschönigend als Parteidisziplin benannt. Dahinter hatten sich nicht nur – mal mehr, mal weniger willig – die Redaktionschefs verschanzte. Die überwiegende Mehrheit der Journalistinnen und Journalisten hatte sich damit arrangiert. Am 18. Oktober '89, dem Tag von Honeckers Absetzung, notierte ich: Im Studio reden Leute über Politik, die jahrelang ihren Mund nicht einen Spalt weit aufgekiegelt haben. Und die meisten von ihnen reden sehr Interessantes. Der Moderator von DT-64 soeben: »Das war eine Reportage von Jugendradio – Radio Glasnost«.

Die Medien der DDR machten keine Ereignisse mehr. Die Ereignisse selbst machten plötzlich Medien. Und wir, die Journalistinnen und Journalisten, ernteten mit unserer Arbeit eine ungewohnte Resonanz. Notiz vom 24. Oktober '89:

Bürgerforum im Rostocker Rathaus zu »Umweltschutz und Stadtentwicklung«. Total unterschätztes Interesse – Festsaal und angren-

Olaf Dietze, langjähriger AK-Korrespondent in Bonn und danach stellvertretender Chefredakteur, konstatierte später: »Ich kenne keinen einzigen Fall von Widerstand unter meinen Kollegen. Denn das hätte unweigerlich auch ein Berufsverbot nach sich gezogen.« (Süddeutsche Zeitung Nr. 11/1990)

zende Räume reichten nicht aus. Im Treppenhaus und draußen vor dem Rathaus sowie im benachbarten Postsaal hunderte Bürgerinnen und Bürger. Technische Panne bei uns: Kamera-Recorder kaputt. Da mußte ich unseren Rückzug natürlich erläutern, war ja kein Reißaus vor der Realität. Bemerkenswert: Beifall für die AK.

In der Redaktion in Berlin wurde uns mitgeteilt, daß seit dem Sommer rund 100 Kolleginnen und Kollegen vom Fernsehen und von der Studioteknik in den Westen gegangen sind.

Erfahrung 2: Euphorie

Das Fernsehen der DDR hatte sich gründlich verändert. Ein Land im Umbruch – dargestellt von Redaktionen im Aufbruch. Themen, Inhalte und Sprache der aktuellen Berichterstattung wurden von der herrschenden Realität und nicht mehr von einer herrschenden Partei bestimmt. In kürzester Zeit entstanden neue innenpolitische Sendungen.

Klartext zeigte mit deutlichen Bildern und Worten Widersprüche und Probleme im Land auf. Im *Donnerstags-Gespräch* diskutierten Politiker, Wissenschaftler und Künstler live (!) mögliche und unmögliche Wege aus der Krise. *Elf99* – als Jugendmagazin im September noch als Auftragsprojekt von FDJ und SED (samt per Parteauftrag zum Aufbau der Sendung verpflichteter Kolleginnen und Kollegen) auf den Bildschirm gegangen – machte inzwischen mit einer munteren Mischung aus kritischen Reportagen, respektlosen Interviews, Musikclips und Boulevardbeiträgen von sich reden und die Aktuelle Kamera wurde tatsächlich zu einer aktuellen Sendung – wohlthuend nur noch 20 Minuten lang.

Am 30. Oktober '89 kam eine neue Nachrichtensendung hinzu: *AK zwo*, ein Abendjournal, moderiert aber nicht moderat. Zunächst gestrickt mit heißer Nadel, ohne wochenlange Vorbereitung, von Redakteurinnen und Redakteuren, die überzeugt waren, daß dieses Zusatzangebot unbedingt seinen Platz im Programm haben mußte. Aktuelle und vertiefende Berichte wurden aus den Bezirken und von den Auslandskorrespondenten zugeliefert, das meiste extra für *AK zwo* gedreht. In Studiointerviews kamen vor allem die Aktivisten der neuen politischen Parteien und Bürgerbewegungen zu Wort. Das mag von uns auch als ein Stück journalistischer Wiedergutmachung angesehen worden sein: Nie wieder sollte sich auf dem Bildschirm eine einzige politische Partei hemmungslos ausbreiten dürfen.

Die politischen Ereignisse überschlugen sich. Und wir hechelten durch den Arbeitstag, damit sie nicht an uns vorbei rasten. In den ersten Wochen von »AK zwo« war es völlig normal, Meldungen und Moderationen noch Minuten vor der Sendung komplett umzuschreiben. Welcher gesellschaftliche Umbruch hat schon Bürozeiten? Ein Redaktionsschluß war fast undenkbar. Bis in die späten Abendstunden hinein traten Parteifunktionäre zurück, lösten sich Gewerkschaftsstrukturen auf, wurden neue Gesetzesparagrafen veröffentlicht und trafen Resolutionen ein. Dutzende Erklärungen, Aufrufe, Zustimmungen und Proteste von Parteien, Vereinen, Theaterensembles, Schulen, Arbeitsbrigaden und Hausgemeinschaften flatterten täglich per Post und Telex in die AK. Notiz vom 2. November '89:

» ... knallharte politische Forderungen. Keiner(!) redet über seine Arbeit – alle über Forderungen an Partei, Staat, Regierung.«

Zufall oder nicht – am Tag der *AK-zwo*-Premiere wurde zum letzten Mal der Schwarze Kanal gesendet. Kein Zufall war es, daß die neue Redaktion die ehemaligen Räume von Karl-Eduard von Schnitzler bezog. Übermäßig viel Platz gab es im AK-Gebäude nicht.

Seit dem Herbst '89 nahm das Fernsehen der DDR im Bewußtsein der meisten Bürgerinnen und Bürger einen völlig veränderten Platz ein. Weniger als ein Medium der Unterhaltung, sondern zunehmend als unentbehrliches Forum für Informations- und Meinungsbildung sowie als Anwalt großer Teile der Bevölkerung wurde es wahrgenommen.

Manchmal verliefen die Grenzen zwischen neuem Bürgerengagement und Hysterie fließend. Kräuselten sich aus irgendeinem alten Schornstein im Lande plötzlich wieder Rauchsäulen oder wurden in tiefer Provinz merkwürdige Säcke mit Altpapier weggeschleppt, klingelten häufig sofort die Telefone in der Aktuellen Kamera/DDR-Redaktion. Aufgeregte Menschen teilten mit, »daß da wohl Stasi-Akten vernichtet werden sollten ...«

Ein nie gekanntes und erlebtes Vertrauen in die Medien drängte auch Journalistinnen und Journalisten selbst in ungewohnte Rollen. Reporter wurden angesprochen und sollten »mit Kamera und Mikrofon ganz schnell in unsere Stadt kommen und alte Zustände und Bonzen entlarven, damit sich auch bei uns endlich was bewegt!«

El/99-Reporter Jan Carpentier fand sich gar als Mittler zwischen meuternden Gefängnisinsassen und Vollzugsbeamten wieder. Für die rebellischen Gefangenen hatte der Fernsehjournalist die nötige Bekanntheit und deshalb auch Akzeptanz, um ihren Protesten und Forderungen in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. Die Gefängnisleitung nahm dazu Stellung. Zwischen beiden Fronten leistete Journalist Carpentier Schwerstarbeit – und alles wurde live übertragen.

Zugleich wollte das Fernsehpublikum jetzt endlich genau wissen, wer ihm da auf dem Bildschirm was präsentierte. Mitglieder einer Kirchgemeinde in Thüringen schickten eine Erklärung, in der sie forderten, daß künftig bei Sprechern und Moderatoren politischer Sendungen deren eventuelle Parteizugehörigkeit eingeblendet werden sollte. Dieser Vorschlag wurde nicht umgesetzt.

Ein westdeutscher Journalist beschrieb die Atmosphäre in der AK damals so: »Die einst unterhalb der Zehnprozentgrenze angesiedelte Zuschauerschaft ist auf mittlerweile über 50 Prozent angeschwollen (die höchste Quote lag bei 62,5). Gerade dies bringt auch mit sich, daß ein neues Demokratieverständnis im Land die Sendung als wahres Volksorgan reklamiert. Jeden Tag entstehen überall in der DDR neue Gruppierungen und Parteien, und auch innerhalb der schon etablierten Opposition gibt es Richtungs- und Flügelkämpfe. Die Redakteure haben damit ihre Schwierigkeiten und registrieren Anwürfe mit besonderer Empfindlichkeit. Der Rechtfertigungsdruck gegenüber Anrufern und Briefeschreibern (täglich über hundert) ist hoch. Redakteur Jürgen Hahm zum Beispiel bittet deshalb einen Anrufer um Verständnis, daß man dessen durchdiktierten Aufruf nicht vermelden werde. ›Für uns ist das erst eine Nachricht, wenn ADN es meldet‹, sagt er am Telephon, ›sonst können wir die Sendung nur noch mit Richtigstellungen und Gegendarstellungen füllen.‹ Fragen der Blick zum westlichen Kollegen. Wegen einer AK-Meldung will der Milchhof streiken.«¹

Die Medien in der Bundesrepublik widmeten sich nicht nur beiläufig den Wandlungen in den Zeitungen, in Radio und Fernsehen der DDR. Sie berichteten ausführlich, staunten über die Verände-

1 Süddeutsche Zeitung, Nr. 11/1990.

rungen, die sie so schnell kaum für möglich gehalten hatten. Kolleginnen und Kollegen aus dem Westen schauten sich neugierig in Adlershof um. Immer wieder wollten sie Einzelheiten aus unserem journalistischen Vorleben wissen. Es war die Zeit der offenen Fragen. Berufliche Erfahrungen wurden verglichen, endgültige Urteile oder gar Vorurteile nur selten geäußert.

Noch 1989 wurde »AK zwo« täglich auch auf »3sat« ausgestrahlt, seit Anfang 1990 ebenfalls im 3. Programm des WDR. Es freute uns, daß unsere Arbeit und somit auch das dramatische Geschehen im Osten nunmehr unmittelbar in westlichen Sendegebietern wahrgenommen werden konnten.

Das alte Fernsehen der DDR war zum Sendeschluß gekommen. Es begann die Zeit des Deutschen Fernsehfunks. Generalintendant wurde Hans Bentzien. Seine Karriere war ein ständiges Auf und Ab: DDR-Kulturminister, Chef der Fernseh dramatik und als solcher dann geschäft, zuletzt Redakteur im Bereich Publizistik und Autor von Geschichtssendungen, zum Beispiel über den bürgerlichen antifaschistischen Widerstand. Am 30. November '89 löste er das alte Komitee für Fernsehen beim Ministerrat der DDR auf.

Mit klaren Worten umriß Bentzien die Stellung des Fernsehens: »Wir sind das Fernsehen für das Volk und für unser Land. Und wir sind das größte Kulturinstitut der DDR.«

Sonderinteressen einzelner Mitarbeiter werde er nicht mehr anerkennen. »Wer mit ›angestammten Rechten‹ kommt und darauf pocht, der wird entlassen! Da führe ich einen Musterprozeß bis zum Obersten Gericht.« Scheinverträge, die teilweise in den fünfziger Jahren abgeschlossen wurden, auch mit ZK-Mitgliedern, sollten gekündigt werden. Ebenfalls wirtschaftlich wollte Bentzien den Fernsehfunk umkrempeln.

»Schluß muß sein mit der bisher üblichen Methode, bestimmte Produktionen zu erzwingen, koste es was es wolle.« Damit waren vor allem Prestige-Projekte gemeint, die die SED-Politik auf dem Bildschirm untermauern sollten. »Auch wir müssen wirtschaften und Geld verdienen. 1990 muß deshalb die Umstellung von der Stunden-Abrechnung auf die Mark-Abrechnung erfolgen. Denn zählen wir die Familien unserer Beschäftigten mit, haben wir 25 tausend Menschen zu ernähren.« (Notizen vom 2. Dezember '90)

Für die zwei Programme des Fernsehens arbeiteten damals etwa 7 500 Menschen, bei den Radiosendern 3 500. Die hatten schon bald mehr zu melden. Als einer der ersten großen Betriebe der DDR wurde im DFF ein Personalrat gewählt.

Noch vor den Volkskammerwahlen am 18. März 1990 bereitete der DFF neue Länderstrukturen vor. Damit sollte rechtzeitig der sich anbahnenden politisch-administrativen Neugliederung der DDR entsprechen werden. Manchen Fernsehleuten ging das zu langsam. Die Belegschaft des »Ostseestudios« in Rostock zum Beispiel begann bereits im März ein eigenes Regionalmagazin auszustrahlen. »Nordreport«, kurz darauf umbenannt in »Nordmagazin«, entstand auf eigene Faust, ohne irgendwelche Entscheidungen aus Berlin-Adlershof abzuwarten. Kollegen der Studioteknik hatten vorgeschlagen, eine nachmittags brachliegende Testfrequenz zu nutzen. Es wurde getüftelt, technisch improvisiert, redaktionell zusammengebastelt –

2 »Süddeutsche Zeitung,
Nr. 13/1990.

und einfach gesendet. AK-Chefredakteur Klaus Schickhelm bekannte damals: »Im Augenblick fühlen wir uns wie die freiesten Journalisten der Welt.«²

Erfahrung 3: Demokratie

Fernsehen – das ist dabei sein. Endlich funktionierte das auch bestens mit den zwei eigenen Kanälen. Dank des Deutschen Fernsehfunks konnten die Zuschauerinnen und Zuschauer so direkt und so oft wie nie zuvor das Geschehen in ihrem Land verfolgen und sich ihre Meinung bilden – wenn sie es denn wollten. Seit dem Herbst 1989 nahmen Live-Sendungen zu politischen Themen breiten Raum im DFF-Programm ein. Erste Feuerprobe war gewiß die Direktübertragung der Großkundgebung für Pressefreiheit auf dem Berliner Alexanderplatz am 4. November '89. In den Wochen und Monaten danach waren politischer Streit und Meinungsbildung in einem für deutsche Medien einzigartigen Umfang auf dem Bildschirm zu erleben. Die Live-Berichte von den Sitzungen des Runden Tisches, aus dem Plenarsaal der Volkskammer, von Pressekonferenzen und anderen Anlässen sind noch heute anschauliche Zeitdokumente.

Dann die Volkskammerwahl vom 18. März 1990. Art und Qualität der Wahlberichterstattung waren selbstverständlich neu für die vielen beteiligten Kolleginnen und Kollegen. Aber alle, die mitarbeiteten, taten das voller Eifer. Natürlich waren wir uns der Einmaligkeit des Ereignisses für die DDR bewußt. Das Wahlergebnis jedoch überraschte wohl auch die meisten von uns. Ich erinnere mich an AK-Kollegen, die bereits am nächsten Tag düstere Zukunftsbilder entwarfen. Die neue CDU-geführte Regierung würde bestimmt sofort »gründlich aufräumen im Sender«. Die Aktuelle Kamera werde da kaum viele Chancen haben. – »Wer weiß, wie lange wir noch senden?« So plump, wie manch einer es erwartete, vielleicht auch wegen des Bewußtseins jahrelanger Mitverantwortung für Sprache und Inhalt politischer Sendungen im DDR-Fernsehen, kam es nicht. Zum einen hatten die Redaktionen des Deutschen Fernsehfunks in den Monaten seit dem Herbst '89 eine Arbeit geleistet, die quer durch alle politischen Parteien und Gruppen Akzeptanz fand. Andererseits sah sich die neue Regierung einem Berg von Aufgaben und Problemen gegenüber, der alle Kräfte forderte. Die Frage, wieviele personelle »Altlasten« in den Medien jetzt noch vertretbar seien, dürfte nicht gleich die höchste Priorität gehabt haben. Die beiden DDR-Fernsehprogramme sendeten weiter – und das ganz selbstbewußt. Seit geraumer Zeit bestand sogar ein Werbevertrag mit einer französischen Firma, der dem DDF einiges an Geld ins Haus brachte. Die bundesdeutschen öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten waren davon alles andere als angetan. Ende April 1990 veranstaltete die ARD im Plenarsaal des Berliner Reichstages eine Gesprächsrunde zur künftigen Medienordnung. Auch der Werbevertrag kam zur Sprache: »Ob dieser Tatsache zeigte sich auch ARD-Chef Kelm verschnupft. Warum, so fragte er, haben Sie uns die Konkurrenz ins Haus geholt, wenn Sie demnächst vielleicht zu uns kommen wollen. Von Bentzien wollte er wissen, wohin die Reise geht. Antwort des Generalintendanten: Die Reise geht dahin, daß wir eine echte Konkurrenz zu Ihnen sein wollen.«³

3 Neues Deutschland,
30. April 1990.

Das forschende Auftreten von Hans Bentzien war kein Alleingang. Umfragen des Meinungsforschungsinstituts INFAS ergaben, daß 88 Prozent der DDR-Bürger einen Erhalt des DFF befürworteten.⁴

4 Ebenda, 8. Juni 1990.

Bereits vorher »hatte sich die Belegschaft des Deutschen Fernsehfunks auf ihrer Personalratswahl Anfang April dafür ausgesprochen, ihren Sender als 3. öffentlich-rechtliche Anstalt in Deutschland zu profilieren.«⁵

5 Ebenda, 30. April 1990.

Diese Töne dürfte die neue Regierung, die zügig in Richtung deutsche Einheit steuerte, mit Mißfallen aufgenommen haben. Der Minister für Medienpolitik Gottfried Müller, CDU und zuvor Chefredakteur der kirchlichen Wochenzeitung »Glaube und Heimat«, meinte bald darauf: »Feststeht jetzt schon, daß die zukünftigen Länder der DDR auf ihre Medienkompetenzen und ihre Fernsehhoheit nicht verzichten werden – und wir vom Ministerium betrachten uns als Anwälte der Länder. Es wird also früher oder später zu einer Regionalisierung kommen müssen, zu einer Entflechtung der Fernsehzentrale Berlin.«

Anfang Juni 1990 wurde Hans Bentzien abgelöst. »In Adlershof war bisher niemand aufgetaucht, der den Henker spielen wollte. Als Ende Mai Minister Müller in den Sender kam und mich abberief, richtete in der Sitzung der Leiter niemand an ihn das Wort. Die Abberufungsurkunde hatte den gleichen Wortlaut wie früher beim Ministerrat. Ich ging erleichtert, war doch die wichtigste Aufgabe erfüllt. Der Sender hatte seine demokratische Feuerprobe bestanden, und bei uns hatte sich kein Quisling gefunden.«⁶

6 Hans Bentzien: Meine Sekretäre und ich, Berlin 1995, S. 346.

Kommissarischer Generalintendant wurde Michael Albrecht. Der parteilose Diplom-Kameramann war in der Wendezeit Mitwirkender am neuen Mediengesetz und bereits seit Anfang April Intendant des 1. Programms des DFF.

Trotz der erkennbaren politischen Manöver gegen ein eigenständiges Fernsehen im Osten Deutschlands wurde in Adlershof, in der Nalepastraße und in den Außenstudios unverdrossen weitergearbeitet. Beispiele für die Sehbeteiligung im April 1990:

Montag, 2.4., 19.00 Uhr – *Visite* – 18,6 Prozent

Freitag, 6.4., 16.45 Uhr – *Elf99* – 7,1 Prozent (bei den 14- bis 17-jährigen = 31 Prozent)

Montag, 9.4., 19.00 Uhr – *Du und Dein Garten* – 22,8 Prozent

Donnerstag, 5.4., 20.00 Uhr – *Donnerstag-Gespräch* – 24,7 Prozent

Donnerstag, 12.4., 20.00 Uhr – *Prisma* – 24,5 Prozent

Samstag, 21.4., 20.00 Uhr – *Ein Kessel Buntes* – 24,9 Prozent

Sonntag, 22.4., 20.00 Uhr – *Polizeiruf 110: Falscher Jasmin* – 43,8 Prozent

Montag, 23.4., 19.30 Uhr – *AK am Abend* – 45,6 Prozent.⁷

7 FF dabei, Nr. 23/90.

Dank des Entwurfs eines Rundfunküberleitungsgesetzes nahm die Diskussion über die Zukunft von Fernsehen und Radio an Schärfe zu. Auch die Gespräche mit westdeutschen Kolleginnen und Kollegen verliefen neuerdings meist in einem anderen Grundton. Die ostdeutschen Journalistinnen und Journalisten hatten sich zu erklären, zu rechtfertigen, Abbitte zu leisten. »Was hat die Säuberungsaktion wirklich gebracht?«, fragte die »Funkuhr«. »Antje Garden, SED-Mitglied ... Lieb und rothaarig lächelt sie vom Bildschirm, vor

8 Funkuhr, Nr. 35/1990.

der Wende, nach der Wende – die Zuschauer sind's zufrieden, keine bösen Worte. Bei der Aktuellen Kamera sollen weitere Köpfe rollen – aber wohin mit Wolfgang Lippe, Hans-Dieter Lange, Wolfgang Meyer, Michael Schmidt, Delegierter beim PDS-Parteitag?«⁸

Kritische Gegenfragen unsererseits zum bundesdeutschen Fernsehen hingegen, zu Parteienproporz oder zu Klischees in Sendungen zur DDR, wurden als Anmaßung abgewiesen. Derartige Meinungen würden uns schlicht und einfach nicht zustehen. Ost-Journalistinnen und -Journalisten, denen Art und Weise und die ganze Richtung dieser Umgestaltung nicht paßte, wurden als die ewig gestrigen, strammen SED-Propagandisten abgestempelt.

9 Junge Welt, 6./7. April 1991.

Diese Einstellung sollte nach den ersten gesamtdeutschen Bundestagswahlen vom Oktober 1990 die vorherrschende sein. Der 72-jährige CSU-Mann Rudolf Mühlfnzls, ehemals maßgeblicher Journalist beim Bayerischen Rundfunk, läutete die letzte Runde des DFF ein. Die neue Bundesregierung setzte ihn getreu dem Einigungsvertrag als Rundfunkbeauftragten der neuen Bundesländer ein. Ein Abwickler, der den reibungslosen ostdeutschen Übergang zum westdeutschen Rundfunksystem zu garantieren hatte: »Wir haben im Grunde unendlich zuviel Mitarbeiter, müssen also schon deshalb 6 000 Leute abschmelzen. Ab 30. September werden wir einen Stand von etwa 3 500 Mitarbeitern haben. Und ich meine, das ist eine Zahl, mit der wir in vernünftigen Gesprächen mit den Landesrundfunkanstalten die Übernahme personeller Einheiten verhandeln können.«⁹ Der countdown lief, die Stimmung in Adlershof, der Nalepastraße und in den Außenstudios war entsprechend. Personalfragebögen, in denen nach politischem Vorleben und Stasikontakten gefragt wurde, trugen das ihre zur Klimaverschlechterung bei. Im Schlepptau Mühlfnzls tauchten eifrige, von keinerlei Ostkenntnis getriebene westdeutsche Medienbeamte auf, die sich Redaktionen und Personen ansahen. »Sieger der Geschichte« – so hieß etliche Jahre zuvor eine offiziell hochgelobte, aber in der Bevölkerung weitaus weniger beliebte politische Dokumentarreihe. Jetzt waren Leute im Anmarsch, die nicht nur wie Sieger der Geschichte redeten, sondern sich auch so benahmen. In Adlershof wucherte Mißtrauen und Unsicherheit unter den Beschäftigten. Wer darf bleiben, wer wird entlassen? Und warum?

Bald gab es nur noch ein ostdeutsches Fernsehprogramm, dessen verordneter Name allein schon jegliche Sensibilität für das Medium vermissen ließ – »Länderkette«. An ostdeutschen Strukturen und Erfahrungen bestand kein Interesse. In der Berliner »BZ« fragte ein aufgebracht Gönther von Lojewski, Intendant des Senders Freies Berlin: »Oder fand die Revolution im Osten statt, um demokratisch legitimierte Einrichtungen im Westen abzuschaffen?«

Unter der Bezeichnung »Abwicklung der Einrichtung« und versehen mit dem Attribut »demokratisch legitimiert« hatte eine großangelegte Bereinigung des ostdeutschen Medienmarktes begonnen. Wieder mal wurde die Keule einer dominierenden Ideologie geschwungen und damit jetzt die Schar journalistischer Konkurrenten im Osten konsequent ausgedünnt. Journalistinnen und Journalisten mit Parteibuch oder gar Verbindungen zum Geheimdienst sollten eben ausschließlich eine berufliche Spezies in der DDR gewesen sein.

Ein ostdeutsches Fernsehen mit Zukunft war politisch nicht gewollt. Wer hätte schon gern einen potenten Ost-Konkurrenten auf dem hart umkämpften gesamtdeutschen Fernsehmarkt? Ein Konkurrent, der obendrein in etlichen Sendungen stur auf einer anderen Sicht auf die Dinge beharrte, mußte als Störfaktor angesehen werden. So war im Januar 1991 der DFF der einzige deutschsprachige Sender, der von Beginn an eine alternative Berichterstattung über den Golfkrieg anbot. Da wurde nicht nur der Irak kritisiert, sondern auch eine kritische Analyse der USA- und der NATO-Militärpolitik geliefert. Bekannte und weniger bekannte Kritiker des Krieges kamen zu Wort. Und so einem Sender sollten womöglich Millionen Zuschauer und ergo beträchtliche Werbeeinnahmen und Gebühren überlassen bleiben? »Den westdeutschen Gebührensatz von 16,60 DM pro Monat vorausgesetzt, sind das 1,2 Milliarden DM aus der DDR, die dann den Rundfunk- und Fernsehrichtungen der bisherigen BRD zugute kämen.«¹⁰ Die Umsetzung des Rundfunküberleitungsgesetzes durch Spätrentner Mühlfnzl bedeutete die Entsorgung der östlichen Rundfunklandschaft. Trotz Maulkorberlaß an alle Mitarbeiter wurde damals eine interne Dienstanweisung bekannt: »... beliebte, publikumswirksame Sendungen (sind) personell so auszudünnen, daß die Qualität der Sendungen sinkt und sie so für den Hörer (Seher) verzichtbar werden.«¹¹

10 Neues Deutschland, 9./10. Juni 1990.

11 Ebenda, 18. Oktober 1991.

Für die Autoren des Jahresrückblicks 1991 war es deshalb ein besonderes Vergnügen, im Archiv Aufnahmen vom BRD-Besuch Honeckers 1987 zu finden, auf denen genau dieser Mühlfnzl zu sehen ist. Devot reichte er dem SED-Generalsekretär bei einem Empfang die Hand. Die Bilder wurden eingeschnitten und gesendet, es war der letzte Jahresrückblick eines DFF.

Die Tage des Deutschen Fernsehfunks waren gezählt. Auf dem Adlershofer Fernsehgelände, in den Korridoren und Verwaltungsbüros bildeten sich Warteschlangen. Die noch verbliebenen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hatten sich, den Laufzettel und die Entlassung in der Hand, überall ordnungsgemäß abzumelden. Endzeitstimmung als beliebtes Motiv für diverse westliche Kamerateams. Trotzdem wurde professionell bis zur letzten Minute des Jahres 1991 weitergesendet. Ab 1. Januar 1992 übernahmen dann auf dem Gebiet der ostdeutschen Bundesländer der Norddeutsche Rundfunk, der Ostdeutsche Rundfunk Brandenburg und der Mitteldeutsche Rundfunk das Regime. Längst waren die meisten der großen und kleinen Chefsessel an Leute aus dem Westen vergeben.

Am 21. Dezember 1952 begann der DFF aus Berlin-Adlershof zu senden – vier Tage vor der ARD! Und auch die Aktuelle Kamera war bereits vor der Tagesschau existent. Fernsehen in der DDR, Fernsehen im Osten Deutschlands – eine gründliche Aufarbeitung der widerspruchsvollen Geschichte dieses anderen deutschen Fernsehens steht bis heute aus.